

Der Schöps, seine Herkunft und Entstehung

Der älteren bayerischen Brauergeneration ist es wohl erinnerlich, daß es in manchen bayerischen Gegenden, besonders in Niederbayern, ein Nachbier gab, genannt Schöps oder Scheps, das sich bis in die Zeit vor dem Weltkrieg in seiner Beliebtheit als Getränk für die landwirtschaftlichen Arbeiter erhielt.

Woher stammt nun dieser Name? Die wenigsten Hersteller und Trinker dieses Schöps werden sich darüber gefragt haben. Und wenn sie sich auch diese Frage vorlegten, so wird die Antwort, die sie gefunden haben, doch nur lässig gewesen sein. Selbst das „Illustrierte Brauerei-Lexikon“ weiß nur zu berichten, daß Schöps gleichbedeutend mit Hensel oder Rosent sei und Rosent wiederum erkläre sich als das Nachbier, das ehemals in den Klöstern für die einfachen Konventualen gebraut worden sei, während das Hauptbier den Patres vorbehalten blieb.

Damit ist natürlich weder über die Herkunft noch über die Bedeutung dieses Bieres etwas gesagt. Gehen wir nun der Sache nach, so finden wir, daß der Schöps seine Heimat ursprünglich in Schlesien hatte, und daß der Name von dort jedenfalls nach Bayern eingewandert ist. In Schlesien war ursprünglich der Schöps das Nationalgetränk, so wie es heute unser helles oder dunkles Lagerbier ist; hergestellt wurde der Schöps in erster Linie in Breslau und zwar als Weizenbier.

Etwa von 1550 bis 1700 reichte die Glanzperiode dieses Breslauer Weizenbiers mit dem Namen Schöps. Nähere Angaben über den Ursprung dieser volkstümlichen Benennung sind schwer zu finden. In einem etwas holprigen Gedicht auf den Schöps soll die Bezeichnung auf ein Erlebnis eines betrunkenen Bauern zurückzuführen sein, der im Rausch andauernd mit dem Kopf nickte und dadurch einen Haimel (Schöps) zum Angriff verlockte. Von dem Stoß der Hörner habe ihm noch beim Erwachen aus jenem Rausch der Kopf weh getan. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß nicht die mit dem Stoßen eines Schöpfes verglichene herausstichende Wirkung dieses Breslauer Bieres ihm den Namen anstiftet hat, daß vielmehr der große Nährwert, der mit demjenigen des in Schlesien damals sehr beliebten Schöpfensfleisches verglichen wurde, die Mutter dieser Bezeichnung gewesen ist. Dafür spricht auch, daß man die Schweidnitzer Nachahmung des Breslauer Weizenbieres spottenderweise „Stähr“, das heißt Ritter, nannte.

Zu Beginn des 10. Jahrhunderts ist von dieser Sorte Bier noch nirgends die Rede. Chroniken aus dieser Zeit sprechen vom Schweidnitzer Keller und davon, daß dort nur fremde Biere verzapft werden. Daß tatsächlich auch ganz überwiegend auswärtige Biere geschickt wurden, zeigt eine Kellerrechnung aus dem Jahre 1528. Neben dem Schweidnitzer (478 Faß), Laubaner (168 Faß) und anderen fremden Bieren wird auch ein einheimisches Weißbier (206 Faß) genannt. Ob dies die später Schöps genannte Sorte ist? Denn auch in kommenden Jahren und Jahrzehnten, in der Ruhmeszeit des Schöpfes, findet sich dieser Name in den Kellerrechnungen nicht, vielmehr ist immer nur von „eingebrauntem“ Weißbier die Rede. Man könnte dies vielleicht so erklären, daß der volkstümliche Name im offiziellen, gleichsam amtlichen Stil verjähmt wurde, wenn dies auch für jene Zeit einigermaßen auffallend wäre. Außerdem müßte noch festgestellt werden, ob der älteste Schöps tatsächlich ein Weißbier war. Als solches wird er freilich bereits 1575 bezeichnet. Damit ist aber wiederum nicht vereinbar, daß erst 1643 der Rat von Breslau den Kreisheimern die Befugnis erteilte, neben dem bisherigen „schwarzen Schöps“ auch einen „weißen“ zu brauen, „weil man ihiger Zeit sich so sehr nach dem Weißbier sehnet“.

Die Bezeichnung Schöps dürfte zuerst in einer Verordnung des Rates der Stadt Brieg vom Jahre 1553 angewendet worden sein, in welcher die Einfuhr dieses Breslauer Bieres nach Brieg untersagt wird. Dann erscheint der Name wieder mit großen Lobeserhebungen 1555 in einem Traktat über die Pest, und von da an findet man ihn auf Schritt und Tritt. Wo von Breslau die Rede ist, wird auch der Schöps erwähnt. 1575 war der Ruf des Schöpfes und er selbst über Schlesiens Grenzen hinaus verbreitet, denn der Doktor beider Rechte, Heinrich Knaust aus Esfurt, erwähnt ihn lobend in seinen „Fünff Büchern von wer göttlichen und edlen Gabe der philosophischen hochthemen und wunderbaren Kunst, Bier zu brauen“. Der Verfasser versichert, daß er fast alle Biere, die er beschreibt, selbst getrunken habe, wo das nicht der Fall ist, merkt man es meist an der Art seines Berichtes. Zu denen, über die er nur vom Hörensagen berichtet, gehört aber der Breslauer Schöps offenbar nicht, doch ist es auch nicht wahrscheinlich, daß er ihn an der Quelle selbst getrunken habe. Er scheint überhaupt nicht in Schlesien gewesen zu sein, weil sein Bericht über die sonstigen schlesischen Biere manches Auffallende hat, das sich nur erklärt, wenn man annimmt, daß er von der Ferne aus urteilt. Er muß also den Schöps außerhalb Schlesiens kennengelernt haben und sagt auch ausdrücklich von ihm, daß er weit und breit bekannt sei. In einem Lobspruch auf den Schöps, der um 1600 entstand, heißt es: den Lausikern ist er Festgetränk, die Nürnberger und Dresdener trinken ihn als Delikatesse aus kleinen Gläsern, die Polen aber wie Wasser Tag für Tag.

Vor allem aber tranken den Schöps natürlich die Schlesier und speziell die Breslauer. „Breslisch Bier ist der Schlesier Malvasier“ wird uns aus dem 18. Jahrhundert, aus der Glanzperiode des Schöpfes, ein landläufiges Sprichwort überliefert. Daß die Liebe zum Weizenbier, womit in erster Reihe der Schöps gemeint sein wird, in Deutschland als Kennzeichen der Schlesier galt, können wir aus folgenden Versen schließen:

Holländer, die keinen Butter essen,
Flämmer, die Eierspeiß vergessen,
Ein Fries, der grüne Käse verachtet...
Schlesier, der nicht trank Weizenbier...
Schneeweißen Mohr und schwarze Zähne
Auf Erden man nicht bald wird sehn.

Mit dem Schöps ist von den Schlesiern, namentlich aber von den Breslauern, ein wahrer Kultus getrieben worden.

Zeitgenössische Dichter und Liebhaber des Schöpfes ermahnten sogar in mehr oder weniger guten Versen die Brauer, dafür Sorge zu tragen, daß der Schöps sich auf seiner Höhe erhalte, daß er nicht zu schwarz und nicht zu licht sei, daß man guten Hopfen und nicht zu wenig Weizen nehme, damit er „kleine Wolle“ habe.

Merkt auff ihr Brauer und Schenden ehn
Dem adlen Schöps sein recht zu gebn,
Damit nicht mehr Hopffe und Boirn
Zum Schöpfe komm denn Weizenkorn.
Und das er nicht thu schwarz Woll habn,
Denn sich damit Niemandt kan labn.
Wenn aber Klein Wolle hat der Schöps,
So trinkt ihn gar gern omnis Plebs.

Der Dichter schließt, nachdem er ganz hübsche Rezeptschläge gegeben hat, mit der Ermahnung:

Darum, o lieber Leser gutt,
Trinkst du Schöps, halt dich in hutt,
Damit du nicht trinkst zuviel,
Schöps mit moß getrunken sein wil.
Alsdann bekämpft er deinem Mogn,
Ist gesundt und süßt dir deinem Kragn.
Und schmedt nach deines Herzen wunsch,
Das gegn dir Gott, spricht Anthon Plungsch.

Um 1730 ist es mit der Beliebtheit des Schöpfes ganz vorbei. Er besaß nicht mehr die alte Stärke, und an seine Stelle trat das Gersten- oder Bitterbier, von dem das „Bitterbierhaus“ auf der Schweidnitzer Straße seinen Namen hat.

Wie nun allerdings der Name Schöps von Schlesien nach Bayern eingewandert ist und schließlich gleichbedeutend wurde mit dem bayerischen Wort Hausl oder Hensel oder dem Rosent der Klosterbrüder, ist schwer zu verfolgen. Lediglich ein Anhaltspunkt mag darin gelegen sein, daß schon um 1600 Schöps in Nürnberg getrunken wurde. Während dann der Schöps wie sein Name in Schlesien allmählich in Vergessenheit geriet, hat sich der Name in einigen Teilen Bayerns als Bezeichnung für Nachbier bis in die Zeiten vor dem Weltkrieg 1914—1918 erhalten.